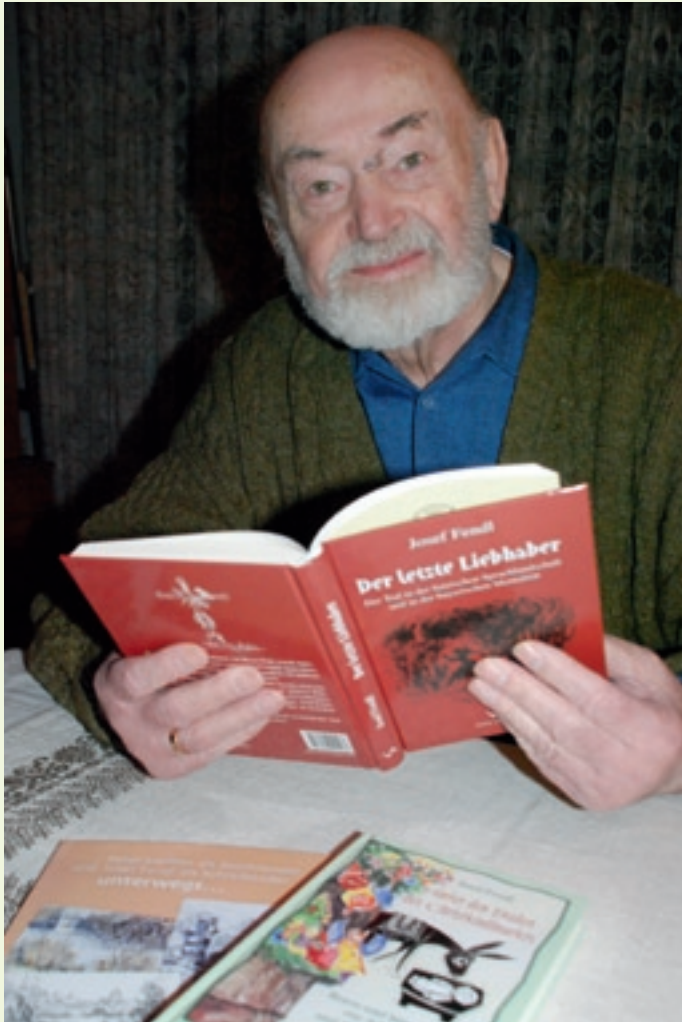




Josef Fendl

(Foto: Wenzel Neumann)

Josef Fendl, Jahrgang 1929, war als „niederbayerischer Gastarbeiter in der Oberpfalz“ fast 40 Jahre lang Lehrer in Regensburg und Neutraubling. Er sieht sich selbst als „rusticus in urbe“, als einen Bauern in der Stadt. Der „literarische Besenbinder“ hat inzwischen an die sechzig Bücher herausgegeben und ist im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek mit schier unglaublichen 118 Einträgen verzeichnet. Die besondere Liebe des „weiß-blauen Wanderpredigers“ gehört der bairischen Sprache und der Heimatgeschichte. Landauf, landab ist er als temperamentvoller Rezipient seiner Schwänke, Sprüche, und Wirtshausaphorismen bekannt. Seit einigen Jahren wirkt er zudem als Redakteur des Straubinger Kalenders, des ältesten deutschen Heimatkalenders.

Bereits 1973, also noch vor seiner Berufung zum Heimatpfleger für den Landkreis Regensburg durch Landrat Leonhard Deininger im Jahre 1974, rief Josef Fendl die Schriftenreihe „Beiträge zur Geschichte des Landkreises Regensburg“ ins Leben. Seitdem sind von ihm in dieser Reihe insgesamt 45 Hefte herausgegeben worden, zuletzt 2007 das Heft „55 Pfatterer Stückl. Sagen, Schwänke und Schnurrpfeifereien aus einer Donaugemeinde zwischen Regensburg und Straubing“.

Auf eigenen Wunsch hat Josef Fendl, der von 1972 bis 2002 auch Kreisrat war und im nächsten Jahr 80 Jahre alt wird, zum Ende der Wahlperiode des Kreistags am 30. April 2008 nach 34 Jahren das Amt des Kreisheimatpflegers niedergelegt. Als Dank und Anerkennung für seine großen Verdienste sei ihm der vorliegende erste Band der Nachfolgereihe „Regensburger Land – Der Landkreis Regensburg in Geschichte und Gegenwart“ gewidmet.

Josef Fendl

Die Unheiligen Drei Könige von Stauf

Eine heimatgeschichtliche Erzählung

Der Vorwurf für diese Erzählung wird von fast allen frühen bayerischen Historikern (Aventin, Arnpeckh, Adlzreiter) überliefert. Ob ihre Glaubwürdigkeit angezweifelt werden darf, lässt sich nicht so ohne weiteres sagen. Es ist denkbar, dass sich der Vorfall tatsächlich so abgespielt hat und daraufhin – wie die vorliegende Erzählung angibt – die Kirche St. Salvator gebaut wurde; aber auch eine Umkehrung ist nicht von vornherein von der Hand zu weisen: Die Kirche wurde errichtet und bedurfte zu ihrem Renommee einer zugkräftigen Gründungslegende – ein Vorgang, den wir besonders häufig in der Hagiographie und bei ätiologischen Sagen antreffen. Kam der heilige Martin zu seiner Gans, weil er sich einmal in einem Gänsestall versteckt hielt, oder wurde die Zinsleistung von Gänsen später in jene Episode umgedeutet?

Der geographisch/historische Hintergrund des beschriebenen Ereignisses ist der sogenannte Städtekrieg der wittelsbachischen Herzöge (1388). Die von ihnen belagerte Burg Donaustauf gehörte an sich dem Hochstift Regensburg, war aber wie meist im Laufe ihrer Geschichte verpfändet, in jenen Tagen an die freie Reichsstadt Regensburg.

„Geld oder Leben!“

„Ich hab’ kein Geld!“

„Du wärst der erste Jud, der kein Geld hätt!“

„Ich hab’ aber wirklich kein Geld!“

„Macht auch nichts! Dann hängen wird dich eben ohne Geld auf. Wirst es schon ausschwitzen, wenn dich ein paar Wochen lang die Sonn anscheint! Und werden dir’s



Abb. 1: Wallfahrtskirche St. Salvator, Donaustauf.

dann der Regen und der Schnee schon wieder abwaschen im Herbst und im Winter!“

Tatsächlich trafen die drei Galgenvögel Andre Krabatz, Veit Stichennider und Heinzel Habenkrieg, die vor einer Viertelstunde am Fuß des Scheuchenbergs den Meister Israel von der Straße weg in die Stauden gezerzt hatten, alle Anstalten, den Regensburger Juden am nächstbesten Baum aufzuknüpfen und so lange mit dem Kopf nach unten hängen zu lassen, bis er das Versteck seiner Asse preisgegeben hatte. Als sie ihm den Strick um die Füße banden, verriet er's: Der schlaue Fuchs hatte sich in seine Schuhe ein Versteck einarbeiten lassen, das Platz für mindestens dreißig Amberger bot. Und auch in seinem Kaftan hatte er noch ein Geheimfach, das allerdings leer war.

Die drei verwegenen Gesellen, die schon mehr auf dem Kerbholz hatten als diesen Juden, waren Knechte der Brüder Oberhauser aus Braunau, die mit ihrem Truppenkontingent bei Stauf lagen. Zum Kriegführen in das Donautal vor Regensburg gekommen, bestand ihr Tagewerk darin, Felder zu verbrennen und Weingärten auszureißen, Verpflegung zu beschaffen und die Marketenderinnen nicht übermütig werden zu lassen.

Es war schon eine verrückte Zeit: Da lagen nun seit Wochen acht bayerische Herzöge „allzeit bereit“ auf den Wiesen und in den Wäldern um die bischöfliche Burg und konnten nicht vor und wollten auch nicht zurück. Die Veste im Sturm zu nehmen getrauten sie sich nicht, weil sie von den Regensburgern – einige Vorgeplänkel hatten's gezeigt – außerordentlich tapfer und entschlossen verteidigt wurde. Zu allem Überflus war die Burg auch noch vor kurzem mit doppelten Mauern umgeben worden. Und ein Rückzug kam nicht in Frage, weil man in diesem Krieg zwischen den Herren und den Städten nicht klein beigeben durfte. Schließlich handelte es sich ja um eine höchst politische Angelegenheit, bei der niemand sein Gesicht verlieren wollte. Vor allem nicht die bayerischen Herzöge.

Für die Hauptleute waren die Probleme nicht so groß. Sie bezogen doppelten und dreifachen Sold und machten sich ein schönes Leben damit. Der Gemeinde konnte da nur durch die Finger pfeifen, wenn die Weiber mit den anderen davonzogen. Auf Pump ging nichts bei denen, die Luder wollten Geld sehen. Und das reichte immer nur für kurze Zeit. Wie heute gewonnen, so morgen zerronnen – zwischen den Fingern, zwischen den Schenkeln, in der Gurgel.

Auch die Asse des Juden hielten nicht lange, noch dazu, wenn sie durch drei zu teilen waren und die Dirnen im Handumdrehen die Tarife anhoben.

In solchen Situationen war man für jeden Tipp dankbar. „Ich wüßt' genug Silber für dich!“ hatte die letzte gesagt.

„Wo?“

„Nicht weit von hier.“

„Wo denn?“

„In Sulzbach!“

„In diesem Hungerleidernest liegt das Geld nicht auf der Straße.“

„Auf der Straße nicht, aber woanders.“

„Wo denn, in drei Teufels Namen?“

„In der Kirche.“

„Den Opferstock haben wir selber schon neunmal zerstemmt!“

„Vom Opferstock redet kein Schwanz.“

„Sondern ...“

„... vom Gotteshüttchen!“

Damals hatte Andre zum ersten Mal wieder die Stimme der Mutter gehört: „Bub, vergreif dich nicht an einem geweihten Pfarrer und erst recht nicht am Allerheiligsten! Ein Blitz könnt' vom Himmel fahren und dich erschlagen, und die Erd' könnt' sich auftun und dich verschlingen! Oder zumindest der Schlag möcht dich treffen.“ Aber was macht man, wenn die Weiber so verführerisch sind, und wenn man kein Geld hat, ihre Gunst zu bezahlen!



Abb. 2: Burg und Markt Donaustauf, Kupferstich von Matthäus Merian, 1644.

Der Hund des Pfarrers machte keine Schwierigkeiten. Er wurde mit einem Stück Fleisch herangelockt und dann mit einem Prügel erschlagen.

Heinzel, der jüngste, hatte die Aufgabe, den beiden Kame-raden durch das Fenster zu helfen und dann Schmiere zu ste-hen. Andre und Veit tasteten sich zum Fronwalm² vor, bra-chen das Gittertürchen mit einer Eisenschiene auf und holten

die elfenbeinerne Büchse mit den Hostien heraus. Bevor sie wieder über das Fenster zurückstiegen, ließen sie aus der Sakristei noch drei mit Silber und Gold bestickte Messgewän-der mitgehen und ein silbernes Rauchfass.

„Wie die Heiligen Drei Könige!“ sagte Heinzel.

„Ich bin der Kaspar!“ schrie Andre.

„Ich der Melchior!“ plärrte Veit, „und du der Balthasar!“



Abb. 3: Drei bayerische Kriegersknechte aus dem vor Donaustauf liegenden Heer rauben das Ziborium in der Kirche zu Sulzbach.



Abb. 4: Einer der Kriegsknechte versteckt die gestohlenen Hostien in seinem Wams.

Aber draußen vor der Kirche ging schon das Feilschen an.

„Ich möcht’ die Büchse!“

„Ich die brokatnen Gewänder!“

„Das tät’ dir so passen!“

„Das Rauchfass wär mir zu wenig!“

„Nein!“ entschied König Kaspar. „Wir teilen gerecht. Aber nicht jetzt! Jetzt ist noch der Segen drauf und die Weihe. Die müssen erst vergehn.“

Aber in Wirklichkeit hörte er die Stimme der Mutter: „Bub, vergreif dich nicht am Geweihten!“

Drei Tage und drei Nächte ließ er sich von seinen Kumpanten drängen und von seinem Gewissen plagen. Dann probierte er’s aus und verschenkte das Rauchfass. Kein Blitz fuhr vom Himmel.

Den Tag darauf machten sie die zweite Probe aufs Exempel und verkauften die Messkleider an die Geliebte des Hauptmanns. Die wollte sich ein offenerherziges Gewand draus schneiden. Sieben Amberger lösten sie ein und teilten sie zwei und zwei und zwei. Um den übrigen würfelten sie. Andre gewann, aber keine Erde tat sich auf.

Noch in der gleichen Woche hatten sie es durchgebracht, denn die Nächte waren schon lang, wenn man nichts hatte, das wärmte. Aber niemand wurde vom Schlag gerührt.

„Also stimmt’s nicht, was die Mutter gesagt!“

„Dann kannst die Büchse schon rausrücken!“

„Um die Gurgel tragst sie allerweil, als wär s’ dein!“

„Und gehörn tut sie uns allen zusamm!“

„Die bringt uns Geld!“

„Denn sie ist aus Elefantenbein, aus echtem Elefantenbein!“

Unwillkürlich fuhr Andres Hand an seinen Hals und tastete nach dem kostbaren Stück.

„Ihr redet euch leicht. Da sind ja die Hostien drin. Was mach ich mit denen? Werdt’s doch nicht glauben, dass mir die einer abkauft?“

Für die Pixa war bald eine gefunden, die sich interessierte: die Favoritin des Hauptmanns.

„Aber was mach ich mit den Hostien?“ jammerte der König Kaspar. „Kann man die essen?“

„Die bringst nicht hinunter, so würgen sie dich in der Gurgel!“

„Es sei denn, du trinkst sie mit Wein!“

„Heißa, mit Wein!“

„Habts einen?“

„Jetzt noch nicht, aber bald!“

Andre riss sich den halben Ärmel vom Rock, breitete den Fetzen hin und schüttete die Hostien drauf. Und die Büchse wanderte schnell in den weiten Kittel der Marketenderin.

In Sulzbach rissen die drei einen Weinkeller auf, sprengten die Tür mit dem Brecheisen. Um den besten zu finden, tranken sie aus jedem der Fässer. Bald wussten sie nicht mehr, wo sie waren und was sie taten, nahmen die Axt und schlugen alles in Stücke.

Vom Lärm waren die Bauern wachgeworden. Der Alte kam als erster. Zu seinem Unglück. Dann der Junge mit seinem Weib. Den Bauern schlugen sie zusammen, die Jungen entkamen. Die drei torkelten ihnen nach, fielen und stolpern, blieben schließlich liegen im Wald.

In der Nacht aber hatten sie eine Erscheinung. Drei weiße Gestalten kamen durch die Bäume und Büsche. Andre erkannte seine verstorbene Mutter, seinen Vater und seine Schwester. Sie redeten auf die Trunkenen ein. Unverständliches Zeug, Wortfetzen und Kauderwelsch. Ein Satz war sogar römisch-lateinisch, wie der Feldprediger es sprach, wenn er sich herausheben wollte aus der Schar der Gemeinen: „Quod fuimus estis, quod sumus eritis.“ Den merkte sich der König Kaspar.

Als ihm einer das Wort übersetzte und sagte, dass es heiße: „Was wir waren, das seid ihr, und was wir sind, das werdet ihr sein!“, da fiel er auf die Knie und gelobte Abkehr und Umkehr. Vor allem erinnerte er sich der Hostien, die er, in



Abb. 5: Der Kriegsknecht wird krank und vergräbt die Hostien.



Abb. 6: Der Hofkaplan Herzog Albrechts I. (1336 – 1404) erhebt die Hostien.



Abb. 7: Der erste Räuber stirbt an der Pest.

seinen Ärmel gewickelt, mit sich herumtrug – beim Stehlen, beim Essen, im Bett.

Er musste sie wegbringen, solange er noch konnte. Denn das Gehen fiel ihm jetzt schwerer als noch vor einigen Tagen.

Am Abhang des Breubergs, zwischen den Steinen, fand er ein Loch. Er scharrte es tiefer und legte die Hostien hinein und deckte sie zu mit Erdreich und Steinen und Laub. Kaum, dass er noch zurückkam, so beschwerlich fand er den Weg.

Die Geliebte des Hauptmanns hätte ihn beinahe nicht wieder erkannt, so anders sah er jetzt aus. Als er ihr beichtete, was er getan, versprach sie, das geweihte Behältnis der Sulzbacher Kirche zurückzuerstatten und holte aus dem Lager der Landshuter den Geistlichen, einen Bruder des heiligen Franz.

Der redete König Kaspar ins Gewissen und brachte ihn so weit, daß er versprach, ihm die Stelle zu zeigen, wo der Leib des Herrn vergraben lag.

Da er nicht mehr gehen konnte, zogen ihn die Knechte mit Stricken hinauf auf den Berg, durch Wald und Gebüsch, über Stock und Stein. Aber gefunden hat er das Allerheiligste nicht. Als das ganze Lager in Unruhe geriet und Pestilenz und andere Heimsuchungen befürchtete, stellt der Oberhauser, der Hauptmann, einen eigenen Suchtrupp zusammen mit den besten Spürnasen des Heeres. Und prompt wurde er fündig, entdeckte den zerrissenen Ärmel und die Hostien darin.

Herzog Albrecht – denn die Sache war inzwischen an die höchsten Stellen gedrungen – zog seinen Kaplan zu Rate, und sie kamen überein, noch am gleichen Tag das Hochwürdigste Gut wegzuschaffen auf die Burg Wörth und dort zu lassen, solange die Staufer Pfarrkirche zertrümmert lag und es keine Herberge gab für den gemarterten Herrn.

Während sich der Zug der Wallfahrer formierte und der Minderbruder die eucharistische Litanei anstimmte, schoss der König Kaspar wie ein geköpfter Hahn zwischen den Prozessionsteilnehmern herum, fuhr hin und fuhr her, stürzte zu Boden, schnellte wieder in die Höhe wie der niedergezogene Stamm einer Birke ... Der Hals des Unglücklichen schien

verrenkt, die Augen – so groß wie die Fäuste von Kindern – drehten sich in den Höhlen, die Nasenlöcher wurden weiter und weiter. „So groß, dass man ein Ei drin verstecken kann!“ schrie ein Bankert, einer von vielen, die sich im Lager herumtrieben und Zeugen wurden des eigenartigen Schauspiels. Plötzlich lief der ganze Körper des Soldaten schwarz an. „Wie der Mohr bei den Heiligen Drei Königen!“ lachten die Kinder, und dann war er tot.

„Balthasar“ und „Melchior“ schlichen seitdem im Lager herum, als stünden sie mit einem Fuß schon im Grab.

Die Hauptleute kamen zurück von Wörth und befahlen den Knechten, die Pferde an der Donau zu schwemmen, zu putzen, zu striegeln. Wie nun „Balthasar“ auf dem Ross seines Herrn hinuntertrabte zum Fluss, wo die Frauen zumindest die Füße sich wuschen nach einer anstrengenden Nacht, traf er auch die Dirne des Hauptmanns, wie sie die Büchse herumzeigte und prahlte mit dem kostbaren Stück. Gleich sprach er sie an und erinnerte sie an ihr Versprechen, das Kleinod zurück nach Sulzbach zu geben. Da aber scheute das Pferd vor einer Schlange, die aus dem Gebüsch gekrochen kam, stieg vorne auf und warf seinen Reiter rückwärts ins Wasser. „Helft mir, Leute, der Kaspar holt mich zu sich!“

Schnell reichten ihm die Kameraden den Spieß und zogen den einen mit dem anderen ans trockene Ufer. Das Ross aber schlug aus und zertrümmerte ihm den Schädel, dass das Hirn pickte an den Sträuchern und Stauden.

„Melchior“, der dritte der Frevler, ließ sich durch das Schicksal seiner beiden Kumpane nicht schrecken und schlich sich in der stockdunklen Nacht an die Dirne heran, langte ihr – geübt ist geübt! – schnell in den Rock, um an die Pixa zu kommen. Das Luder aber schrie, als ging's um ihre vermeintliche Unschuld. Der Hauptmann war nicht weit, sprang eilig heran und stach den Burschen ins Herz, dass er umfiel, maustot.

In den nächsten Tagen schon rief der Feldpater auf zu einer Sammlung für eine Glocke. Sie sollte den wirklichen



Abb. 8: Der zweite Räuber wird vom Pferd erschlagen und stirbt.



Abb. 9: Der dritte Kirchenräuber wird im Streit um die Beute im Zweikampferstochen.



Abb. 10: Wundertaten im Zusammenhang mit der Salvatorkirche.

Heiligen Drei Königen geweiht sein, deren Gebeine der große Kaiser Barbarossa seinerzeit aus der abtrünnigen Stadt Mailand in die heilige Stadt Köln geführt hatte. „Denn“, so sagte der Pater, „die Geschichte von den Unheiligen Drei Königen wird weit herumkommen im Land, und da soll zumindest eine Glocke in Stauf das Lob der Heiligen Drei Könige künden.“ Ob und wie lange sie es tat, ist nicht bekannt.

Am Abhang des Breubergs, wo „Kaspar“ die Hostien vergraben und als Missetäter nicht mehr gefunden hatte, lag ein ehemals fruchtbarer Weinberg. Der gehörte dem reichen Regensburger Thomas Sitauer. Und als nach der ergebnislosen Belagerung der Burg Stauf die Geschichte von den drei unheiligen Königen auch in die freie Reichsstadt gedrungen war, beschloss der durch den Weinhandel zwischen Tirol und Prag zu Vermögen gekommene Herr, auf seinem Grund und Boden eine Kapelle zu stiften zum Lobe Salvatoris mundi, zur Ehre des Retters der Welt³. Und die Geliebte des Hauptmanns, nun wieder vieler Pflichten ledig, beweinte ihre Sünden und gab zum Zeichen der Reue die Pixa an die kleine Kapelle.

Dorthin pilgerten bald Hunderte und mehr aus den Dörfern am Strom und aus den Hütten im Wald und aus den Häusern der Stadt, und bis in unsere Zeit war St. Salvator eine der bekanntesten Wallfahrten im bayerischen Land.

1 Gotteshüttchen: mittelalterliche Bezeichnung für Sakramentshäuschen.

2 Fronwalm: ebenso.

3 Als man 1993 in einem gotischen Kreuz aus Donaustauf ein in der Kunstgeschichte einzigartiges Schmetterlingsreliquiar entdeckte, wurde die Frage diskutiert, ob Thomas Sitauer, der Erbauer der Wallfahrtskirche St. Salvator, nicht auch der Stifter dieses Kreuzes gewesen sein könnte.

Dendrochronologische Untersuchungen ergaben dann auch, dass das Holz, aus dem das Kreuz geschnitzt wurde, 1389 – also ein Jahr nach dem Städtekrieg – geschlagen worden war.

Schmetterlinge galten wegen ihrer dem griechischen Buchstaben Psi ähnlichen Form als Symbol für die Seele (Psyche) und zugleich als Symbol für die Auferstehung.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Landratsamt Regensburg

Abb. 2: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/29/Donaustauf_Merian_1644.jpg

Abb. 3: Landratsamt Regensburg (Fotos: Heiner Hagen). Es handelt sich um acht auf Holz gemalte Darstellungen der hier nacherzählten Geschichte, welche an den Langhauswänden der Wallfahrtskirche St. Salvator in Donaustauf hängen. Die Bilder sind kulturgeschichtlich von großer Bedeutung, vor allem wegen der interessanten kostümgeschichtlichen Darstellungen, die auf die Renaissancezeit um 1600 hinweisen. Die künstlerische Qualität lässt auf einen tüchtigen Durchschnittsmaler schließen. Besondere Beachtung verdienen Abb. 3 mit Darstellung des Interieurs einer Renaissancekirche vom späten 16. Jahrhundert, Abb. 8 mit Ansicht von Burg und Markt Donaustauf, schließlich Abb. 10 mit Darstellung der alten Wallfahrtskirche.